

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. n. n. s. Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. J. Fabel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1880.

Lauf. No. 379

Johannes 6, 37 — 39.

Ausgelegt von Joh. Brenz.

(Eingefandt.)

Die Unterredung, welche der Herr Jesus mit den Juden über das Brod gehalten hat, handelt von sehr wichtigen Dingen, die uns zur Seligkeit zu wissen nöthig sind; denn sie lehrt uns den Unterschied zwischen Mosen und Christum, sie lehrt, daß die Wohlthaten Christi sehr verschieden seien von denen Moses, sie unterrichtet und vom wahren Ante Christi, nämlich; daß Christus zu dem Ende vom Himmel gekommen sei, daß er nicht etwa vergängliche und irdische, sondern ewige und himmlische Güter brächte. Es sollte also dieser Gegenstand von uns recht fleißig betrachtet werden, da uns ja doch alles an der ewigen Seligkeit gelegen sein muß.

Und zwar hat Christus schon gesagt, daß er jenes lebendige Brod sei, welches denjenigen, der es genießt, (wir genießen es aber, wenn wir an Christum glauben) so nährt, daß ihn niemals weder hungert noch durstet, sondern daß es ihn ewig selig macht; jetzt aber nimmt er vor sich eine Frage gegen die Juden. Denn wiewohl er nicht dunkel von seiner Person und seinem Ante predigt, und seine Predigten öffentlich durch große und ungewöhnliche Wunder bestätigt, dennoch glauben sie ihm nicht noch erkennen sie ihn als den Messias. „Aber ich habe es euch gesagt,“ spricht er, „daß ihr mich gesehen habt und glaubet doch nicht.“ Es ist als wollte er sagen: Ich meine ja, daß ich über eure Gottlosigkeit und euren Unglauben klagen könnte, aber es ist mir das nichts Neues, auch nicht wunderbar, denn ich habe gesagt und schon lange zuvor durch die Propheten gepredigt, daß ihr, wenn ich auch zu euch Israeliten kommen und mich euch zum Besehen, Begreifen und Hören vorstellen und auch noch so große Wunder thun würde, mich dennoch nicht annehmen oder meinem Evangelio glauben würdet. Im Psalm habe ich gesagt, daß ich ein Stein sein werde, den die Baumeister verwerfen. Im Jesaias habe ich mich genannt einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Aergernisses den zweien Häusern Israels, zum Strick und Falle den Bürgern Jerusalems. Und es wird hinzugesagt: daß ihrer Viele sich daran stoßen, fallen, zerbrechen, verstrickt und gefangen werden. Und abermals: Verstocke das Herz dieses Volks, und laß ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ih-

ren Ohren, noch verstehen mit ihrem Herzen, und sich bekehren und genesen. Dies habe ich viele Jahre zuvor, ehe ich auf die Welt gekommen bin, von eurem Unglauben gepredigt: Wenn mir darum auch eure Gottlosigkeit wehe thut, so ist sie mir doch nicht weder unvorhergesehen, noch unvernuthet. Wenn man aber diesen Spruch einfach erklären will, so ist dies etwa die Meinung: Ich thue zwar, was meines Amtes ist, ich predige mein Evangelium und bestätige dasselbe durch Wunder. Aber was thut ihr dagegen? Ich habe ein ander Mal gesagt, wenn auch die Werke von mir zeugen, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dennoch glaubt ihr dem nicht, den er gesandt hat. Ich habe auch gesagt: Ich bin kommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht auf. Dasselbe sage ich euch jetzt: Wenn ihr auch meine so vielen Wunder sehet, durch welchen Gott vom Himmel die Wahrheit meiner Lehre bestätigt und meine Herrlichkeit offenbaret, so glaubet ihr doch nicht. Dem Herrn Christus ist das zwar nichts Neues, sonst aber ist es doch eine wahrhaft wunderbare Sache. Christus ist von Abeginn verheißt und so viele hundert Jahre hindurch erwartet worden. Als er aber kam, sein Evangelium predigte und Wunder that, in demselben seinem Volk, dem er durch so viele Verheißungen war verkündigt und durch so viele Opfer war vorgebildet worden, glaubten sie dennoch nicht. Johannes sagt andertwo: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Ich bitte dich, was war die Ursache von dieser so großen Verblendung? Erstens, nach dem Sündenfall hat der Mensch zwar noch einige Erkenntniß des göttlichen Gesetzes behalten, er hat aber von Natur gar keine Erkenntniß von Christo, dem Seligmacher, den kann er nur aus dem Worte oder aus der Verheißung Gottes durch den heiligen Geist erkennen. Zum andern, wenn die Juden auch das Wort und die Verheißung Gottes von Christo hatten, so hatten sie doch nicht den rechten Verstand von seinem Reiche, sondern wähten, daß er auf dieser Welt nach königlicher Weise herrschen würde und versprachen sich von seinem Reiche irdische Glückseligkeit. Als sie darum sahen, daß Jesus ihrer fleischlichen Hoffnung nicht entsprach, verachteten sie ihn und brachten ihn endlich ans Kreuz. Aber sagst du, warum hat Jesus sie nicht gezwungen seinem Evangelio zu glauben? Wenn ihm göttliche Macht gegeben worden ist, warum hat er sie nicht, wenn auch gewaltfam, zum Glauben gezogen, so daß sie ihn hätten annehmen müssen? Hierauf antwortet Christus, wenn er hinzusetzt:

„Alles, was mir mein Vater gibt,

das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ichs auferwecke am jüngsten Tage. Daß ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

Das ist eine wunderbare Predigt und hat diesen Sinn: Ich könnte zwar alle Juden, ja alle Menschen zwingen, daß sie sich mit mir verbinden und mich annehmen, denn ich bin der wahre Sohn Gottes gleicher Natur, Majestät und Macht mit meinem Vater, aber ich bin nicht in die Welt gekommen und habe nicht die menschliche Natur angenommen, daß ich in diesem meinem ersten Advent öffentlich zeigte und übte diese meine Majestät, als nur insofern, daß ich durch Wunder die Wahrheit meiner Lehre bestätigte; sondern ich bin gekommen in angenommener Gestalt eines Dieners und Gesandten und gehorche dem Willen meines Herrn, der mich in diese Welt gesandt hat. Das Amt eines Dieners aber ist, daß er thue nicht was ihm, sondern was seinem Herrn gefällt. Die Pflicht eines Gesandten ist nicht etwa, daß er thue, was er kann, sondern was ihm erlaubt und von dem, der ihn gesandt hat, befohlen ist. Weil ich die Gestalt eines Dieners und Gesandten angenommen habe, darum zwinge ich keinen Menschen, daß er mich annehme, sondern ich bin ganz vom Willen Gottes, meines Vaters, abhängig, der mich als seinen Diener und Gesandten in die Welt gesandt hat, und erwarte von ihm, welche er mir zuführen werde. Denn diejenigen, die er mir gegeben hat, dieselben alle, wie sie zu mir kommen und mich erkennen, erkenne auch ich und nehme sie an. Und wie ich keinen gewaltfam zwingen, so verstoße ich auch keinen von denen, die mir der Vater zuführt. Jene alle nehme ich an, mögen sie nun sein Juden oder Heiden, angesehene Leute oder verachtete, ehrliche Menschen oder Sünder. Ich nehme sie aber an, nicht daß ich aus ihnen Könige dieser Welt mache, sondern daß ich sie bewahre, daß sie nicht unkommen. Ich nehme sie an, nicht daß sie nichts von Angst in dieser Welt erdulden, oder daß sie vom Tode nicht übermannt werden, sondern daß sie, wenn sie auch geängstigt werden und zu sterben scheinen, doch nicht un-

kommen, sondern zum ewigen Leben bewahrt werden. Denn ich werde sie am jüngsten Tage auferwecken, daß sie mit mir im himmlischen Reiche ewig glücklich leben. Da hast du Sinn der Predigt Christi. Nun laßt uns die einzelnen Theile durchgehen.

Zum ersten lehrt Christus, daß er nicht in die Welt gekommen sei, daß er sein Reich aufange und fort-pflanze mit einer äußerlichen, leiblichen und gewaltsamen Macht. Denn die Juden erwarteten einen solchen Messias oder Christus, welcher, nachdem er sich ein Königsheer aus den Juden gebildet, den Krieg durch alle Reiche verbreiten und mit königlicher Pracht den ganzen Erdbreis durchziehen werde, um sich alle Völker zu unterwerfen. Unerfahrene Menschen wundern sich, wie es doch komme, daß Christus, da ihm doch göttliche Majestät gegeben sei, nicht durch seine Allmacht bewirke, daß alle seine Gegner und Lasterer entweder auf seinen Befehl vom Blig erschlagen oder auf eine wunderbare Weise gezogen werden, daß sie ihn glauben und gehorchen. Allein Christus widerlegt hier diese eitle Hoffnung der Juden, und gibt den Grund an, warum er niemand gewaltsam zwingt, sich ihm zu unterwerfen. Alles, was mir mein Vater gibt, sagt er, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Ich bin nicht in diese Welt gekommen, daß ich mir die Menschen mit gewaltsamer Macht unterwerfe, sondern ich sehe auf die Hand Gottes, meines Vaters, und bin abhängig von seinem Willen. Wen er mir gibt, wen er durch seinen Geist vermittelt meines Evangelii erweckt, der nimmt mich an und ich dagegen nehme ihn an und beschütze ihn. Was ist denn aber die Ursache, daß du nicht die Menschen mit königlicher Macht zwingst, daß sie dich erkennen und sich dir unterwerfen? Weil ich vom Himmel gekommen bin, sagt er, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen des, der mich gesandt hat. Ich bin vom Himmel gekommen, nicht als ein Herr, sondern als ein Diener. Das Amt eines Dieners aber ist, daß er sich nicht etwa nach seinem, sondern nach seines Herrn Willen und Wink richtet. Ich bin vom Himmel gekommen, nicht als ein Kaiser, sondern als ein Gesandter. Die Pflicht eines Gesandten aber ist es, nicht daß er seine Meinungen, sondern den Befehlen des, der ihn gesandt hat, folge und sie vollführe. Deswegen ist es mir nicht erlaubt, in dieser meiner Gesandtschaft etwas zu thun; außer den Willen meines Vaters, der mich gesandt hat. Wir bitten dich nun, daß du uns sagest, welches der Wille deines Vaters sei? Das, sagt er, ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, daß er gegeben hat, sondern daß ich's auferwecke am jüngsten Tage. Der Wille Gottes ist nicht, daß ich auf dieser Welt eine königliche Herrschaft aufange und mir die Menschen mit gewaltsamer Hand unterwerfe, sondern daß ich diejenigen bewahre, die er mir selbst durch seinen Geist zugeführt hat und sie verteidige, daß sie nicht unkommen, sondern wenn sie auch zu sterben scheinen, doch wieder auferwecket werden und ewiglich ein glückliches Leben führen. Hierher gehört auch was Christus anderswo von seinem Ante sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er selbst diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele, d. i. Christus ist nicht gekommen, daß Kasse und Reiter für ihn streiten und ihm durch ihr Leben und Blut einen Sieg bereiten, so daß er auf dieser Welt nach königlicher Weise herrsche, gleicherweise wie das Heer eines Kaisers sein Blut vergießt, damit der Kaiser verteidigt werde

und über seine Feinde den Sieg erlange; sondern er ist gekommen daß er selbst seine Seele, sein Leben gebe und sein Blut vergießt, wodurch diejenigen, welche ihn erkennen, von den Feinden erlöst und errettet werden. Und an einer andern Stelle, da ihn die Jünger vermutheten, daß er zur Bestrafung der Verräther Feuer vom Himmel solle fallen lassen, antwortet er: Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er der Menschen Seelen verderbe, sondern daß er sie erhalte. Deswegen ist es also der Gehorsam in seinem göttlichen Berufe, daß er sich die Menschen nicht mit königlicher und gewaltsamer Macht unterwirft. Gut, sagst du, jetzt ist Christus aber gen Himmel gefahren und hat die Knechtsgestalt abgelegt und sitzt zur Rechten Gottes, seines Vaters, warum trägt er denn zu jegiger Zeit die Lasterer? Hier auf antwortet Petrus also: Jesus Christus muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit, da herniedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund seiner heil. Propheten von der Welt an. Denn wenn Christus auch sitzt zur Rechten Gottes und eine allmächtige Majestät hat, so will er doch vor dem jüngsten Tage diese seine Majestät nicht öffentlich vor der Welt zeigen; sondern er will seine Kirche aus aller Welt durch sein Evangelium sammeln bis der jüngste Tag kommt. An dem wird er öffentlich kommen und sich seine Feinde so unterwerfen, daß er sie in ewige Kerker, daraus kein Entrinnen ist, stoßen wird. Seine Freunde aber und die an ihn glauben zur ewigen Herrschaft und Freude erheben wird. Paulus sagt: Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat. Dann aber werden alle seine Feinde unter seine Füße gelegt sein, wenn der Tod als der letzte Feind aufgehoben sein wird. So lange diese Welt aber noch stehet und Christus noch nicht sichtbarlich erscheint, (er wird aber am jüngsten Tage erscheinen) zwingt er die Menschen nicht zum Gehorsam des Glaubens mit weltlicher Macht, sondern er beruft sie durch die Predigt seines Evangelii, so daß so viele als ihn durch den heil. Geist erweckt annehmen, selig werden. . . .

Zum andern lehrt Christus in dieser Rede, daß er ohne Unterschied alle, so viele ihm nur vom Vater gegeben werden, erkenne und annehme. Die Juden dachten, daß Messias allein die Juden für sein Volk erkennen werde, und wenn jemand aus den Heiden der Wohlthaten der Messias genießen wollte, so müsse er notwendig die Beschneidung annehmen und ein Jude werden. Die Heuchler glauben, daß der Messias nur die Menschen annehme, welche viel Opfer gegeben und viele Ceremonien beobachtet haben. Noch andere denken, daß nur diejenigen dem Messias angenehm seien, die in dieser Welt reich, vornehm und mächtig sind. Denn sie pflegen zu sagen: Wer in dieser Welt bettelt, der werde in der andern Welt von Haus zu Haus Brod sammeln müssen, d. h. wer in dieser Welt unglücklich ist, der wird auch in der andern Welt unglücklich sein. Aber diese eitle Gedanken verwirft Christus, wenn er sagt: Alles, was mir der Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Alles, sagt er. Ich mache hier keinen Unterschied, ob es aus den Juden sei oder aus den Heiden, ob aus den Ehrlichen oder aus den Sündern, was zu mir kommt, erkenne ich und nehme es an. Und bald darnach: daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat. Und wiederum: daß ein Jeder, ein Jeder, sage ich, der den Sohn sieht und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Hierher gehört auch, was Paulus an die Römer schreibt: „Das Evangelium ist eine Kraft Got-

tes zur Seligkeit.“ Ist es aber nur einer Art von Menschen? Keineswegs, sondern einem Jeden, der da glaubt, vornämlich dem Juden, aber auch dem Griechen. Und nachher: „Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. Es ist hie kein Unterschied unter den Juden noch Griechen; es ist aller zimal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.“ Und abermals: „Gott hat alles beschlossen unter dem Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.“ Welcher also? Entweder der Juden oder der ehrlichen Leute? Keineswegs! Sondern aller, der Juden und der Heiden, der Ehrlichen und der Unehrllichen, der Mächtigen und der Geplagten, wenn sie Christo nur vom Vater gegeben und zu Christo gekommen sind. Ich frage dich also, welche gibt der Vater seinem Sohne Christo, und welche sind es, die zu Christo kommen? Es ist nicht nöthig, daß wir uns darum ängstigen, was hierauf zu erwidern sei; denn Christus selbst erklärt dies deutlich genug in dieser Rede. Denn nachdem er gesagt hat: Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, daß er mir gegeben hat, setzt er, um zu erklären, welches diejenigen seien, die ihm der Vater gebe und die zu ihm kämen, gleich hinzu: Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben. Der Vater gibt also diejenigen dem Sohne und diejenigen kommen zum Sohne, die das Evangelium des Sohnes hören und ihn durch das Evangelium erkennen und an ihn glauben, daß er der wahre Seligmacher sei. Denn in dieser Schwachheit unsers Fleisches ist nicht nöthig, daß wir zum Throne der göttlichen Majestät vordringen und seine unbegreiflichen Gerichte durchforschen, denn er wohnt ja freilich in einem unzugänglichen Lichte; sondern wir müssen uns herzumachen zu jener Krippe, von welcher der Engel den Hirten predigte: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Wir müssen uns herzumachen zum Herrn Jesus Christus, der sich durch die Annahme der menschlichen Natur, durch die Predigt seines Evangelii u. durch Wunder geoffenbaret hat; der sich noch jetzt seine Kirche gleichsam sichtbarlich vorstellt in der Taufe, im Evangelio und im heil. Abendmahl. Dies ist Christi Angesicht, durch welches Gott selbst gesehen und sein Wille deutlich erkannt wird. Niemand, sagt er, hat je Gott gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt. Und wiederum: Philippe, wer mich siehet, der siehet auch meinen Vater. Dies müssen wir also thun, daß wir das Evangelium von Christo hören und Christum durch den Glauben annehmen. Denn wenn wir uns durch den Glauben in Christo befinden, so ist nichts gewisser und wahrer, als daß uns der Vater dem Sohne gegeben hat und wir zum Sohne gekommen sind. Und daher sollen wir nicht zweifeln, daß der Sohn sorgen werde, daß wir nicht unkommen. Denn dies, sagt er, ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat.

Endlich lehrt auch Christus, daß er nicht bringe weltliche und vergängliche, sondern himmlische und ewige Güter. Die Juden erwarteten und erwarten jetzt noch von ihrem Messias leibliche Güter und Herrschaft in dieser Welt. Fleisliche Menschen, die Christum zu erkennen scheinen, meinen, daß sie unkommen, wenn Christus es zuläßt, daß sie von Armuth gedrückt und vom Tode übermannt werden. Diesen wäre Christus erst dann angenehm, wenn er ihnen irdische Reichthümer und langes Leben in dieser Welt geben würde. Christus aber lehrt deutlich, daß er himmlische und

ewige Güter gebe. Er sagt: Daß ich nichts verliere. Und: Habe das ewige Leben. Und: Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Wenn er also auch zuläßt, daß diejenigen, welche an ihn glauben, gedrückt werden von Armut, Krankheiten und dem Tode, so läßt er doch nicht zu, daß sie unkommen, sondern schafft, daß sie das ewige Leben haben, und am jüngsten Tage weckt er sie wieder auf, daß sie mit ihm in ewiger Glückseligkeit herrschen. Es ist das ein großer Trost und eine große Seligkeit, die alle diejenigen haben, die an Christum glauben. Denn was ist doch, daß sie jetzt noch fürchten? Sie werden geängstigt durch Mangel, aber sie haben Christum, der seinem Vater gehorcht, dessen Wille ist, daß nichts unkomme von allem, das er ihm gegeben hat. Sie werden geplagt von einer schweren Krankheit, aber Christus sorgt dafür, daß sie in der Krankheit nicht unkommen. Sie werden verdammt wegen der Sünde, aber Christus hat ihre Sünde gesühnt. Sie sterben und werden zu Staub, aber Christus bewahrt sie zum ewigen Leben und weckt sie am jüngsten Tage wieder auf. Darum, wenn gegen uns auch alle Uebel dieser Welt anliesen und uns zu Falle zu bringen suchten, dennoch sollen wir glauben und erkennen, daß uns durch seinen Beistand alles zum Besten dienen müsse. —

Wie wir die Psalmen gebrauchen sollen.

(Von H. Weller)

Dagegen aber die rechtschaffenen Lehrer sollen bleiben und wieder herfür kommen, ob sie wohl eine Zeitlang sind unterdrückt gewesen, und soll ihre Lehre in der Christenheit immer schallen, und soll sie niemand können dämpfen. Wie das Exempel des heil. Bischofs Athanasii zeigt. Denn ob er wohl von den Arianern verfolgt und von seiner Kirche verjagt ward, so kam er doch zuletzt wieder ein, und behielt also seine Lehre den Platz in der Christenheit. Dagegen gingen die Arianer sammt ihrer Lehre zu Boden. Man könnte hier noch viel mehr Exempel anführen.

Wenn ein rechter Diener Christi, der das Evangelium fleißig und treulich lehrt, am Hof etwa einen Doeg hat, der ihn bei seinem Landesfürsten verunglimpft und verläumdert, der soll den 52. Psalm lesen, und sich auch also halten, wie sich David gehalten hat, da Doeg zu Saul kam und ihm anzeigte, daß David in Abimechs Haus gekommen wäre: Nämlich, daß er nur fröhlich und getrost seine Verächter und Verläumder verachten soll, in einem starken, festen Glauben und Zuvversicht zu Gott. Desgleichen mögen wir ihn ansprechen, wenn uns der Teufel mit seinen feurigen Pfeilen das Herz martert und will uns gar aufreiben, sollen wir nicht viel mit ihm disputiren sondern ihn nur getrost verachten und sprechen: Was trogest du denn, du Tyrann, du Teufel, daß du kannst Schaden thun, so doch Gottes Güte noch täglich währt. Als sollte er sagen: Was kannst du mehr, du Lügner und Mörder, denn schrecken und würgen. Wenn du es auf's ärgste treibst, so kannst du diesen siechen Leib tödten und hinrichten, mehr kannst du mir nicht schaden. Indes soll das mein Trost sein, daß Gott mein Gott ist, der mich täglich mit seinem Wort und Geist stärket, erhält, tröstet und endlich aus allen Nöthen erretten wird.

Wenn ein Mensch frühe aufstehet und will nun an seine Arbeit in seinem Beruf gehen, soll er erstlich den 121. Psalm lesen und sich damit trösten und stärken. Denn er lehret, daß Gott Himmel und Erde geschaffen

hat, ihn in seinen Wegen gnädiglich behüten, leiten und führen will. Und daß er ihn nicht allein in den hohen, großen Werken beistehen will, sondern auch in den allergeringsten, so vor der Welt gar kein Ansehen haben. Wenn er isset, trinket, gehet und stehet, wolle er um ihn sein und immer die Augen über ihn offen haben und nicht schlafen noch schlummern. Und ob ihn schon des Tages die Sonne und des Nachts der Mond steche, das ist: Ob er wohl am Tage viel und mancherlei Ansechtung und Widerwärtigkeit, und des Nachts oft großen Schrecken leiden muß, so soll es ihm doch nicht schaden noch verderben. Denn Gott will sein Schatten, d. i. sein Schutzheer sein, daß ihn weder die Sonne des Tags noch der Mond des Nachts zu Tode stechen soll, weil er seinen Lauf noch nicht vollbracht hat. Darum nur frisch an die Arbeit gezogen und Gott alles befohlen, wie es allenthalben soll zugehen und uns gelingen. Denn der Herr, spricht der Psalm, will unsern Ausgang und Eingang behüten.

Denn der Teufel hat immerdar das Herz Leid anzurichten, daß die Gottesfürchtigen immer schwermüthig und furchtsam seien, mit Zittern und Zagen an die Werke ihres Berufs gehen; aber die andern, die Gottlosen, wissen von solcher Ansechtung nicht. Denn der Teufel weiß wohl, hat es auch oft erfahren, wie großen Nutzen ein frommer Christ schaffen kann, wenn er die Werke und Geschäfte seines Berufs treulich und fleißig ausrichtet. Darum macht er ihn auch so schwermüthig und furchtsam.

Wenn wir zum Abendmahl des Herrn gegangen sind und Gott für diese große, theure Gabe danken wollen, daß er uns mit dem Leib und Blut seines lieben Sohnes so wohl gespeiset hat, sollen wir den 111. Psalm lesen. Denn dieser Psalm lehret, wie gar selige Leute die sind, so Gottes Werk und Wohlthat erkennen und dafür herzlich danken. Es danket aber der Gerechte in diesem Psalm für die großen Werke Gottes, nämlich für die Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Insbesondere aber dafür, daß Gott ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet hat, das ist, daß er im alten Testament das Osterfest, im neuen aber das Abendmahl des Herrn eingesetzt hat. Denn da gibt uns Gott ein gewisses Pfand seiner grundlosen Gnade und Barmherzigkeit, daß er will unser gnädiger freundlicher Gott sein, uns die Sünde vergeben und ihrer nicht mehr gedenken.

O wie theuer herzlich Pfand und wahres Zeichen seiner väterlichen Liebe gegen uns! Wer wollte nicht mit Herzens Lust und Freuden, ja in eitel Spritungen zum hochwürdigen Sakrament gehen, wenn er solches mit Ernst und Fleiß betrachten wird?

Darum muß ja ein solcher Mensch, so zu diesem hochwürdigen Sakrament nicht gehet, sondern dasselbe entweder verachtet, oder veräuñmet, kein rechter Christ sein und nimmermehr an das Leiden, Sterben und Auferstehung Christi gedenken. Noch denken, daß er in Sünden und allerlei Noth, Tod und in des Teufels Reich täglich lebet und schwebet, und muß ganz und gar ruchlos sein, der weder Sünde, Tod, Gottes Zorn, Hölle noch Teufel fühlet, denn je mehr und härter ein Christ Sünde, Tod, Gottes Zorn, Angst und Noth fühlet, desto lieber und öfter er zum heiligen hochwürdigen Abendmahl gehet. Unter dem Papstthum wären wir gerne über hundert Meilen gelaufen, daß wir hätten können das Sakrament nach Christi Ordnung empfangen. Nun aber da wir's vor der Thür haben, verdriest es uns, daß wir einen Fuß darum sollen für die Thür setzen. Aber das gehört in die Predigt.

Wenn ein christlicher Ehemann oder Ehefrau sein Herz zu rechter brünstiger Dankagung erwecken will, daß ihn Gott in diesen heiligen Stand berufen und gesetzt hat, ihn mit Leibesfrucht gesegnet und ihm ziemliche Nahrung beschereet, soll er den 128. Psalm fleißig lesen. Denn er lehret, wie selige Leute die sind, so in diesem Stand leben, Gott darinnen dienen, und sein Weib, Kind und Besinde fleißig und treulich zum Gottesdienst ziehen, darum spricht er: Wohl dem, der den Herren fürchtet und auf seinen Wegen gehet.

Sonderbares Examen für einen Missionar.

In einem französischen Blatte wird ein sonderbarer Zug eines englischen Predigers, Namens Wilks, erzählt. Wilks war einer der ersten Christen, die sich für die Missionsgesellschaft in London interessirten. Er war ein reich erfahrener, aber auch origineller Mann, wie nachstehender Zug deutlich beweist: Beauftragt, eines Tages einen Jüngling Namens Jacob, der sich dem Dienste der Mission widmen wollte, zu prüfen, bestellte er ihn auf Morgens 7 Uhr zu sich. Schlag 7 Uhr befand sich der junge Mann an der Thür und klingelte. Die Magd öffnete ihm, ließ ihn in ein Wartezimmer eintreten und bat ihn sich zu setzen. Er setzt sich und wartet geduldig; aber er hört nacheinander 8 Uhr, 9 Uhr, 10 Uhr schlagen, ohne daß Herr Wilks erschien. Endlich nach 10 Uhr trat dieser ein, grüßte den jungen Mann sehr trocken, setzte sich ihm gegenüber und maß ihn von Kopf bis zu den Füßen. — „Hm!“ sagte er endlich, „Sie wollen Missionar werden, junger Mann, wie ist diese Idee in Ihren Kopf gekommen? Lieben Sie den Herren Jesum?“

Der junge Mann erwiderte bescheiden, aber mit fester Stimme, daß er seinen Heiland liebe und ihn eben deswegen sein Leben im Dienste der Mission zu widmen wünsche.

„Sehr wohl!“ erwiderte Herr Wilks; „aber sind Sie auch dazu fähig?“ fügte er bei, ihn mit einem durchdringenden Blicke messend. Können Sie lesen?“

„Ohne Zweifel,“ erwiderte der junge Mann lächelnd.

„Gut, so lesen Sie mir einige Zeilen,“ fuhr Herr Wilks fort und hielt seinem Examinanden ein A-B-C-Buch hin, dessen erste Seiten aufgeschlagen waren. Jacob las: bat, mat, fat, rat. — „Ja, ja, das geht an. Können Sie aber auch schreiben?“

„Ja, mein Herr.“

„Gut, schreiben Sie mir hier Ihren Namen.“

Jacob schrieb seinen Namen.

„Hm! hm!“ erwiderte der Greis, „das geht ebenfalls an. Aber können Sie auch rechnen? Das ist kein Kinderspiel. Achtung also! Zweimal zwei ist?“

„Vier.“

„Und viermal fünf?“

„Zwanzig.“

„Hm, hm, das geht auch an. Wohl an, Sie können sich zurückziehen. Ich werde dem Komitee Ihre wegen schreiben.“

Der junge Mann verneigte sich mit ehrfurchtsvollem Gruß, innerlich höchlich verwundert, über das sonderbare Examen, dem er sich für den Eintritt in den Missionsdienst hatte unterwerfen müssen. Desselben Tages schrieb Herr Wilks an das Missionskomitee in London: „Ich habe Jacob gesehen examinirt und bin zufrieden. Zunächst ist er exalt;

er war Schlag 7 Uhr bei mir, wie ich ihn beschiedener hatte. Dann glaube ich sicher zu sein, daß er geduldig ist; denn ich habe ihn absichtlich bis 10 Uhr warten lassen, und er hat keinerlei Ungeduld an den Tag gelegt. Ferner ist er nicht im mindesten empfindlich; denn ich habe ihn um die geringfügigsten Dinge gefragt, ohne daß er sich beleidigt gezeigt hätte. Endlich glaube ich, daß er den Herrn Jesum aufrichtig liebt und ihn als Missionar zu dienen wünscht. Ich empfehle Ihnen daher denselben mit vollem Vertrauen und würde meinerseits nicht zögern, ihn aufzunehmen.“
(Friedensbote.)

Dr. Joh. Conrad Dannhauer's seliges Ende.

Mehrere Jahre hintereinander war bei Dannhauer so zu sagen regelmäßig ein heftiger rauher Husten wiedergekehrt, der durch keine Arzneimittel zu vertreiben gewesen. Allmählig wurzelte das Uebel ein und gestaltete sich je mehr und mehr zu einer Brustfellentzündung, welche seine Kräfte vollends brach und ihn auf's Krankenbett legte. Denn so viel es ihm sein kränklicher Zustand gestattete, arbeitete er mit ununterbrochenem Fleiße. Da sich aber von Tag zu Tage der Schleim mehr und mehr ansammelte, steigerte sich auch das glühende Fieber, welches ihm die größten Schmerzen verursachte. Er trug dieselben jedoch mit Geduld und hielt stille unter Gottes schwerer Hand. Die geschicktesten Aerzte vermochten dem Uebel nicht zu wehren und Dannhauer war sich vollkommen bewußt, daß seine Krankheit zum Tode wäre. Er bereitete sich daher bei Zeiten allen Ernstes auf sein Ende. Nachdem er seinem Beichtvater demüthigst seine Sünden bekannt, darauf die Absolution und den heiligen Leib und das heilige Blut Christi im Sakramente empfangen, war seines Herzens tiefes Sehnen gestillt, sein Glaube gestärkt, sein Innerstes getröstet. Oft schrie er nun laut oder im Herzen betend zu seinem Gott. Wiederum senzte er mit Trostprüchen aus der heiligen Schrift abwechselnd, nach seines Leibes Erlösung. Zu Zeiten brach sein geisterfülltes Herz in wahren, himmlischen Jubel aus. Er versicherte, Jesus stünde bei ihm und die Engel Gottes gingen auf und ab und führten ihn in ihrem Reigen zum Anschauen der Herrlichkeit dessen, von dem er hier seinen Glaubensblick nicht abgewandt hatte. Oft wünschte er dann wieder Jesum zu empfangen, dessen Bild mit ausgestreckten und durchbohrten Händen seinem Bette gegenüber hing. Um sich in seiner Trübsal der Liebe und des Verdienstes seines Heilandes zu getrösten, ließ er sich wiederholt den Artikel von der Gnadenwahl aus seiner Katechismussmiltch vorlesen. Hierauf ward er wieder seines Glaubens froher und gewisser und seiner ewigen Gnadenwahl getroster. Nachdem er noch in wenig Worte seinen letzten Willen zusammengefaßt (sein Testament hatte er schon etliche Jahre vorher gemacht), merkte man wohl, daß dem Kranken der Tod ans Herz komme. Der letzte Kampf war vorhanden. Am sein Sterbebette standen tieftrauernd seine Gemahlin (Kinder hatte er nicht), Prof. Dr. Vebel und seine Verwandten und Freunde, auch sein Schüler und Hausgast Johannes Post und wer sonst im Hause war nüd beteten für den mit dem letzten Feinde ringenden Knecht Gottes. Von Zeit zu Zeit versuchte der Sterbende zu sprechen. Mit heller Stimme, so daß es die Umstehenden vernahmen konnten, redete er von der Krone der Gerechtigkeit, von Jesu, seinem Heilande, und von

dem ewigen Leben. Bald vergingen ihm die Sinne, der Mund verstummte, Hände und Füße erstarrten, und Dannhauer gab sanft und selig seinen Geist auf in die Hände seines treuen Gottes, der ihn gnädiglich aus allem Uebel erlöset und ihm ausgehoben hat zu Seinem himmlischen Reiche. Sein seliges Ende erfolgte Sonntag den 7. November 1866 etwas vor 9 Uhr Abends. Dreizehn Tage nur war er krank gelegen, sein Alter aber war 63 Jahr 7 Monate 2 Wochen. Am 11. November, heute da ich solches schreibe vor 213 Jahren, ward ihm in der Jung St. Peter-Kirche die Leichenpredigt gehalten und seine sterbliche Hülle auf dem Friedhof zu den „Guten Leuten“ zur Ruhe gebracht.

O selig, wer das Heil erwirbt
Daß er in Herrn in Christo stirbt.
O selig wer vom Laufe matt
Die Gottesstadt, die droben ist gefunden hat!
(Els. Friedensb.)

Zum Denkmal eines Elsässer Lichtfremdes.

Nicht braucht ihr Erz und Marmor herzuschaffen,
Dem Mann des Lichts ein Denkmal aufzurichten,
Das hoch und niedrer Böbel wird begaffen,
Auf solch ein Bauwerk könntet ihr verzichten.

Hat er doch selbst ein Denkmal sich gegründet,
Das zehnfach euer Bildniß überstrahlet,
Das seinen Ruhm in alle Welt verkündet,
Darin sein Geistesweh'n so treu sich malet.

Tragt erst herzu die ganz zerriff'ne Bibel,
Die Fegen jedes Buchs, thürmt sie gewaltig,
Laßt majestätisch ragen sie zum Giebel,
Fügt dann zum Bau das Eigne mannichfaltig:

Das Buch der Längnung aller Wahrheit Gottes,
Dran unsre Väter treulich festgehalten,
Dran aber er mit Waffen schnüden Spottes
Zedweben Saß zerhauen und zerspalten;

Die Bücher, drin gar frömmelnd wird geredet,
Indeß der Schall hervorlugt allenthalben,
Da der Apostel Zeugniß wird befehlet,
Um Jesus dann als Tugendheld zu halben;

Bringt her die Blätter alle, die zerstreuten,
Der neuen Weisheit voll der bald verjährten,
An denen Gleichgesinnte sich erfreuten,
Die herrlich im Kulturkampf sich bewährten;

Vergeßt nicht die vergilbten alten Hefte,
Die der Professor vielmal vorgetragen,
Sie sind ja voll der neuen Lebenskräfte,
Drum könnt ihr stolz sie zu den andern tragen.

Bringt auch herzu des Meisters große Thaten,
Wie er's mit Orthodoxen hat getrieben,
Wie mancher scharfe Schlag ihm wohlgerathen,
Und wie er stets doch tolerant geblieben.

Schreibt auch, wie er den alten Wahn bekämpfet,
Und wie der Jünger viel er hinterlassen,
Schreibt, wie er kühn den Glauben hat gedämpfet,
Und wie er groß im Längnen und im Hassen.

Fügt alles fein und kunstgerecht zusammen,
Verjäumt nicht Fleiß und Müh, das Werk zu krönen,
Sucht überall den Eifer zu entflammen;
Es gilt den Preis des Wahren, Guten, Schönen.

Doch weislich sinnend fragt ihr: Wird's auch dauern,
Das Monument von den papiernen Blättern?
Wir brauchen Marmor, Eisen, Stein und Mauern,
Zu trogen aller Zeit und allen Wetterern.

Ja wohl, des Zeitgeist's Werk wird bald verwehen,
Die Tagesweisheit kann nichts Festes schaffen!
Ich weiß nur einen Bau, der wird bestehen,
Trotz Höllenpforten, Welt und Fleischeswaffen:

Das ist die Kirche Gottes, fest gegründet
Auf der Propheten und Apostel Grunde,
Die Christum als den Eckstein laut verkündet
Und ihn als Gott bekennet mit frohem Munde.

Sie bleibt in Ewigkeit, trotz aller Fündlein
Gelehrter Herrn in ihren Doctorhüten:
Für alles Menschenwerk schlägt bald das Stündlein,
Und eitel ist vor Gott der Thoren Wüthen.
Fr. Weyer Müller.

Ein Kind des Lichts.

Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

Und dann ist's ja auch ein eigen Ding in einem Haushalt, wo der lieben Kindlein so viele! Man mag nun sagen was man will, es steht doch einmal geschrieben: „Ihre Engel sehen das Angesicht meines Vaters im Himmel!“ Also so viele Kinder, so viele Engel mit am Tisch, und die zehren nicht, sondern mehrten, die reißen und schleifen nicht, sondern helfen und hüten! Ach, wie wär's sonst wohl möglich gewesen, daß alle diese neun Seelen, nebst Vater und Mutter dazu, noch alle Tage ihr, freilich oft sehr bescheiden Theil Speise gefunden hätten? —

Ich weiß freilich nicht, ob der lustige Schneider etwas von dem eben angeführten Sprüchlein des lieben Heilands wußte oder seinen Sinn erkannt hätte — so viel ist aber gewiß, wenn er sein Bärbchen neben sich auf dem Schneidertisch sitzen hatte, und das herzige Ding sich alle die Lappchen und Flicken zusammensuchte, und bald auch mit Nadel und Faden zu allerlei seltsamem Puz zusammen nähte; dabei so viel zu fragen und zu erzählen hatte, daß das Mäulchen gar nicht stille stand; oder gar, wenn das liebe Geschöpf zu singen anhub, die alten einfachen Weisen und Worte, die sie von einer alten Frau der Nachbarschaft gelernt, und dabei die Hände faltete — dann ging es dem lustigen Schneider wie ein heiliger Schauer durch die Seele, und ob er's auch nicht sagen konnte, so war's doch, als wenn seines Kindes Engel ihn mit dem Flügel gestreift! —

Das war für ihn ein Schutz und Schirm gegen das Böse und eine Macht über seinem Haupte wider die Geister der Finsterniß, die in der Luft herrschen. Denn natürlich waren diese Geister ja auch eingedrungen in das enge Gäßchen und in den Hinterhof, wo unser Meister seinen Tisch aufgeschlagen hatte und seine Fidel strich. Eben weil diese Geister zur Stund in der Luft herrschen, so dringen sie wie die Luft in jede offene Thür und durch jedes offene Fenster, ja durch Spalten und Ritzen — werden von den Winden weitergetragen von Ort zu Ort und von Pol zu Pol. — Diese Geister hatten auch in dem engen Wohnraum noch Platz gefunden, hatten sich mit auf den Schneidertisch gesetzt, hatten dem Meister die eng bedruckten Blätter in die

Hand gesteckt, und statt zu nähen hatte er gelesen, alles, was da stand, von neuer Zeit und neuem Glück, von Kampf und Kampfesmuth gegen die Unterdrücker, von heiligen Menschenrechten, von dem gewissen Siege der Arbeiter, wenn sie nur einig wären! Die bösen Geister hatten den Schneider auch hinausgelockt Abends in die Versammlungen, und er hatte mit offenem Munde und Ohren all die neue Weisheit eingefogt. Vieles wollte ihm auch scheinen, und wenn's mal so werden könnte, wie die klugen Herren sagten, wär's ja so übel nicht. — Theils aber kostete ihm die Geschichte vorläufig zu viel; die Blätter zu lesen kostete Geld, die Telleransammlungen forderten Geld, das Bier im Wirthshaus war nicht umsonst — und unser Schneider war ein viel zu fürsorglicher und sparsamer Hausvater, als daß er's Frau und Kindern entzogen hätte. „Mutter,“ sagte er, wenn er nach Hause kam, „Mutter, das ist Alles recht schön — aber für unser Art Leute ist es doch nichts — es ist zu theuer! Dazu kam aber noch etwas Anderes. Einmal hatte er's mit angehört, wie sie in der Versammlung den lieben Gott ganz einfach todgeschlagen, den Himmel zugeschlossen, und den Schlüssel in die Tasche gesteckt, und erklärt hatten, damit sei's vorbei! das wüßten sie besser als die Bibel und all die Schwarzkörcke auf den Kanzeln! darüber sollte sich keiner mehr Gedanken machen! und eher würde es nicht gut, als bis alle die Kirchen niedergerissen und die Pfaffen mit 'nem eisernen Besen ausgefegt wären! — Als der lustige Schneider das gehört, war er doch nachdenklich geworden, und ehe er zu Bett ging, sah er noch sein Bärchen an, die lag schlafend mit gefalteten Händen, und ihre Bäckchen schimmerten rosenroth und ihr Gesicht strahlte, denn sie hatte einen Traum vom lieben Gott in der schlafenden Seele, und war anzusehen als spiele sie mit den Engeln! — Und als ihr Vater sie so liegen sah, schüttelte er sackte den Kopf, kroch dann in's Bett und faltete unter der Decke auch seine Hände, weil er auch eben selber ein Stück vom offenen Himmel gesehen, der also keineswegs zugeschlossen war. Und wieder hatte des Kindes Engel ihn mit dem Flügel gestreift, denn der hockte ja natürlich zu Häupten des schlafenden Mägdleins, wo er hingehörte von Gottes und Rechts wegen. —

Der Frost der Nacht hatte die kleinen Scheiben mit wunderhübschen Eisblumen überhaucht; eben war die Sonne so hoch gestiegen, daß sie, zwischen den Nachbarhäusern durch, einen Strahlengruß schicken konnte auf den Schneidertisch, wo der Meister mit steifen Fingern nähen wollte aber nicht recht konnte, und neben ihm Bärchen, die sich mit ihrem warmen Athem ein rundes Loch in die Scheibe gehaucht und jetzt mit dem einen Auglein hindurchlugte, und es sehr lustig fand, daß sie durch dies kleine Fenster den ganzen Hof da unten übersehen konnte und Alles beobachten, was da passirte.

Zuerst ergözte sie sich an den Spagen, die da unten an den Strohhalmen zerren, womit die Pumpe umwickelt war, und über den Winter zeternten, der ihnen wehe that und den Brodloib höher hängte. Darauf kam eine große Krähe schwerfällig vom Dach herunter und hüpfte auf einen Knochen los, der aber leider so abgenagt war, daß selbst eine Krähe nichts mehr daran finden konnte. Darauf öffnete sich eine Thür, und heraus trat ein schlankes Bärchen, so etwa 11 bis 12jährig, schwenkte zwei Eimer und ging zur Pumpe. Bevor er aber sein Werk angriff, blinzelte er in die Höh' und traf gerade das Fenster des Schneiders, und in dem Fenster das von Bärchen aufgehauchte Löch-

lein und hinter dem Löchlein des Bärchens Blauäuglein! Das kannte der Bursche sehr gut, und als er's erblickt, da lachte ihm das ganze frische bräunliche Gesicht, und sein dunkles Auge grüßte das blaue da oben, und er ließ seine schirmlose Mütze mit dem bunten Rand hoch in die Luft wirbeln, daß sie dicht vor Bärchens Auge schwebte, dazu sang er mit heller Stimme den Anfang eines Liedchens und nickte lustig dem Kinde zu. Dann faßte er kräftig den Schwengel der Pumpe, und der volle Strahl rauschte in den Eimer. —

Als er aber gerade aufhockte und davon gehen wollte, begab sich etwas Neues, das sah Bärchen auch von Oben her. Ein Junge trat an den Burschen und fragte ihn etwas, der warf die Lippe trotzig auf, als wollte er sagen: Was gehst dich an! — gab aber dann doch Antwort und ging rasch davon.

Da wandte sich Bärchen von ihrem Ausguck dem Vater zu, der sich die kalten Finger warm hauchte, und sagte: „Bäckers Kruschon vom Markt kommt und will mich holen!“ —

Gleich darauf öffnete sich die Thür, und der Gemeldete trat herein, schaute sich erst verwundert um, als müßte er sich doch solche Aermlichkeit betrachten, dann richtete er seine Bestellung aus, ob das Bärchen mit ihm kommen dürfe, und schön spielen, essen solle sie da auch und den ganzen Tag bleiben. —

Bärchen war schnell vom Schneidertisch herabgeklettert und blickte fragend zum Vater hinauf, der nickte. Die Mutter am Ofen sitzend mit dem Jüngsten, band dem Mägdlein ein Tüchlein über die Ohren, und die Beiden gingen mit einander.

Da hauchte der Schneider sich auch ein Loch in die Fensterscheiben und blickte ihnen nach, und als er sie Hand in Hand weggehen sah, zog sich ein Lächeln um seinen Mund, und er blickte eine Weile sinnend vor sich hin. Was er wohl dachte der lustige Schneider! Dann nähte er emsig bis Mittag und ließ sich die dünne Mehlsuppe herrlich schmecken. Doch war's ihm wunderbar, daß Bärchen in der Reihe fehlte. —

Als es dämmerte, kam etwas die Treppe mühselig und leuchtend herauf — es klopfte, und herein trat die Bäckerfrau vom Markt, an der Hand ihr Pathenkind, das Bärchen.

Athemlos sank die Wohlgenährte auf einen Stuhl, und es währte ein Weilchen, ehe sie die drei steilen Treppen verwunden hatte. Unterdessen war unser Meister ganz Höflichkeit und Artigkeit; er wußte, was er einer solchen Frau schuldig war, die ihm eine so freigebige Gevatterin gewesen alle Jahr auf Weihnachten und am Geburtstag. Die Bäckerfrau dachte bei sich: S' ist doch 'e schicklicher Kunde, der Meister Hoppsa. —

Endlich war die Frau bei Bort, und nun kam's denn auch wie ein angenehmes und reichlich fließendes Bärchen. Erst berichtete sie von gestern Abend und von ihrer Freude an den Kindern und am Singen. Dann von ihrem Kruschon wie er keine Ruhe gelassen, bis er das Bärchen wieder gehabt, der arme Junge sei auch immer so allein. Dann von heute, wie die Beiden es so herrlich zusammengehabt, und der Junge sei wie ungewandelt, so lebendig und beweglich, sie könne es gar nicht sagen. Endlich rückte sie hervor mit ihrem Anliegen, sie wolle das Bärchen in's Haus nehmen, Nahrung und Kleidung, Alles wolle sie ihm geben, hernach es in die Schule gehen lassen, zu allem Guten anhalten und ehrlich und christlich aufziehen, in Zucht und Vermahnung zum Herrn! —

Da stand der lustige Schneider wie ein Baum, dem das Wasser an der Wurzel fehlt — schier wie ver-

trocknet und verdorret, der Kopf hing ihm, und die Haare hingen ihm, und die Arme hingen ihm — es hing Alles an ihm. — Sein Bärchen von sich geben! jetzt gleich, morgen schon! sein Herzblatt! Nicht mehr Abends zu guter Letzt, nicht mehr Morgens zum guten Anfang sollte er sie haben! Konnte er denn arbeiten, wenn sie nicht neben ihm schlief? — Ach, du reiche Bäckerfrau, du weißt nicht, daß du des armen Schneiders besten Schatz forderst! —

Aber die reiche Frau war auch eine gute und milde Frau; darum, als sie sah, wie die Sache war, stand sie auf und sagte, jetzt gleich wolle sie keine Antwort haben, daß müßte überlegt sein, und sie wisse wohl, daß es nicht leicht sei. Morgen oder übermorgen, oder nächste Woche solle man ihr Bescheid sagen, und damit gute Nacht!

Ja, gute Nacht! Der lustige Schneider, der sonst immer den köstlichen Schlaf hatte, der träumte einen schweren Traum: daß ein schöner, weißer Engel vor ihm aufstieg, höher und höher, bis er verschwunden war, und siehe, der arme Schneider war im Dunkeln und hatte datte das Nachsehen!

3.

Gleich rechts um die Straßenecke stand ein altes Haus, mit niedrigen Fenstern und kleinen Scheiben — aber das Haus hatte ein Vorgärtchen und über der gewölbten Thür eine steinerne Laube, worin die ausgetretenen Stufen hinaufführten. In der Laube trieben alle Nachbarfinder ihre Spiele, es war da so geschäftig und gemüthlich, und sie wußten, daß sie da gern gelitten waren, wenn sie den schönen Blumen, Leokojen, Nellen und Rosen nichts thaten, die im Vorgärtchen blühten und dufteten. Denn die Thür führte zu einer kleinen, bescheidenen Wittwenwohnung, welche städtisches Eigenthum war und an irgend eine ehr- und tugendsame Wittib aus dem Bürgerstand für ein Billiges vermie- thet ward.

Jetzt wohnte eine von den alten, lieben Seelen drin, die noch solche eng anschließende weiße Kopfbinden tragen, mit einem fein gekrausten Tüllstreifen, unter welchem das spärliche graue Haar zurückgestrichen. Der Tüllstreifen umrahmt das stille, alte Gesicht so nett und freundlich, daß man's ganz vergißt, ob es alt oder jung ist, weiß den Stempel ewiger Jugend trägt, und die guten Augen, die freilich der Brille nicht entrathen können, blicken dennoch mit Kinder glauben und Kinderfreude in die arge Welt hinein, und um den eingefallenen Mund spielt ein stilles Lächeln, das nicht von Außen herrührt, sondern von dem inwendigen Kleinod ein Widerschein ist. —

Da ist es denn kein Wunder, daß solche alte Seelen eine unwiderstehliche Anziehungskraft haben für Alles, was Kinder heißt auf Erden; sie haben's bald herausgspürt, die kleinen Dinger, mit wem sie blutsverwandt sind, und wer zusammengehört.

Gerade so war's beschaffen mit der Wittve Liebner, die hier hinter der Thür mit der steinernen Laube wohnte, und die für Alles, was Blumen heißt, eine so glückliche Hand hatte, daß ihr Gärtchen unter'm Fenster ein Prachtstück war zur lieben Sommerzeit.

Ihr Lebelang hatte sie in allerlei Dienst gestanden, in jungen Jahren mit wackerer Arbeit ihrer fleißigen Hände, in fremden Häusern und im eignen; sie diente auch noch immer trotz ihrer 70 Jahre! — Den schwer Kranken, den Wöchnerinnen, den Säuglingen, den Sterbenden und Gestorbenen diente sie! Es konnte daher wohl geschehen, daß Wochenlang die spielenden Kin-

der vergeblich zu dem Fenster ihrer alten Freundin hinausspähten, denn sie kam nur einige Stunden am Nachmittage, um den entbehrten Schlaf der Nacht in ihrem eigenen Bette nachzuholen, dann zog sie die Gardine nicht erst auf. — Wer diese Alte in Krankheit oder Sterbenszeit im Hause hatte, der mochte Gott danken; denn mit ihr zog ein guter Geist ein, der Geist der Gnade und des Gebets! der hatte schon manches Weh gelindert und manchen Angstschweiß abgetrocknet, bis dahin, daß sie die lieben Gestorbenen so sanft gebettet hatte mit gefalteten Händen zur letzten Ruh und ihnen noch einmal zu guter Letzt über's erbläute Antlitz gestrichen mit linder Hand, als wolle sie den letzten Erdenstaub wegwischen. —

War aber die Alte im Häuschen, da konnte man sicher sein, sie mit einem jährigen oder zweijährigen Bübchen oder Mägglein auf dem Schooße zu finden. Daher war's auch gekommen, daß zuerst die Kinder und hernach auch die Andern sie: „Mutter Maria“ nannten.

Dieser Alten auserforener Liebling und besonderes Schooßkind war unser Bärchen! Hier fielen schöne, lichte Sonnenstrahlen in die Kindesseele, hier athmete sie eine Luft, die nicht von dieser Welt war, hier ward sie gepflegt mit einer Speise, welche vom Himmel kommt! — War das Kind mit gefalteten Händen auf die Welt gekommen, hier wurden ihm die gefalteten Hände mit altem, einfältigem Betwort, im schlichten Kinderreim, gefüllt! Hatte der freundliche Schöpfergott ihm den weichen Silberklang in die Kehle gelegt, hier lernte es singen die alten, süßen Weisen und Lieder, welche sich auf Erden erhalten haben von Jahrhundert zu Jahrhundert, als Nachklang, seitdem die himmlischen Heerschaaren das Lied der Lieder sangen in heiliger Weihnacht über Bethlehems Stall! — Und wie leicht und schnell lernte Bärchen das Alles, wenn sie auf dem Fußbänkchen saß, den Kopf gelehnt an die Kniee der alten Freundin; es war, als ob das alles schon in der Kindesseele geschlummert habe und hätte nur des leisen Erinnerens und Weckens bedurft, um es ans Licht zu rufen. So weckt der Sonnenstrahl die Keime und Knospen in Flur und Erdreich, so weckt der Frühling das alte Lied in der Vogelkehle! —

Auch heute saß Bärchen auf ihrem Platz zu Füßen der Alten, und es war sehr heimlich und lauschig in dem kleinen Stübchen. Ofenwärme und Sonne hatten das Eis von den Scheiben herabgethaut, und grün stand die Myrthe auf dem Fensterbrett, die schon mancher Braut den Kranz geliefert und in manchen Sarg ihr Zweiglein gestreut. In dem Messingbeschlag der alten Kommode bligte die Nachmittagssonne, und ein Lavendelduft schwebte durch den stillen Raum.

Da schloß das Kind sein Herz auf und erzählte, was die gute Frau Pathe aus dem großen Hause, wo die vielen Kringle und Wecken, gestern Abend gewollt; und wie der Vater ganz traurig geworden und auch heit morgen noch gesagt, das brächt' er nicht über's Herz! Und was denn nun wohl daraus werde? — Sie, Bärchen, bliebe wohl gern daheim bei Vater und Mutter und Brüdern und Schwestern, und den schwarzen Fritz habe sie auch sehr gern! — aber die Frau Pathe sei auch sehr nett, und Kriskhan habe ihr Alles zu Gefallen gethan, und — fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu — Kringle und Wecken äße sie auch gern — lieber als das grobe, schwarze Brod!

Die Alte hörte das Geplauder an und sagte gar nichts, sie legte aber ihre Hand auf den blonden Schei-

tel, und in den stillen Mienen stand ein Sinnen und Denken! — Was dachte sie denn? — Sie dachte nicht an das gute Erdenloos und Erdenglück, das ihrem Liebling winkte; sie machte nicht Pläne und baute nicht Luftschlösser, die wie Rauch und Dampf vergehen; sie dachte ganz Anderes. Sie wußte, daß die Bäckerfrau auf gute fromme Sitte hielt, daß Gottes Wort in ihrem Hause wie ein Licht auf hohem Leuchter stand, daß da gebetet ward, nach der Väter Weise, Morgens und zu Tisch und am Abend; sie wußte, daß der liebe Sonntag da gefeiert ward mit Stille und Kirchgehen! Und dieses Haus that diesem Kind seine Thüren gastlich auf! Könnte das von ungefähr sein? —

Sie dachte weiter dem gegenüber, nicht an die Armut und Enge der Schneiderstube im Hinterhofe, nicht an die vielen Esser am Schneidertische, sie dachte an das leichte Blut des lustigen Schneiders, an das Leben nach der Welt Weise, ohne Glauben und ohne Aufschauern nach Oben, aus der Hand in den Mund, wie die Sperlinge auf den Dächern, und stehe doch geschrieben: Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? — sie dachte daran, daß die armen Menschen dadurch erst recht arm seien, daß sie, am Mittag ohne Gottes Wort und am Sonntag ohne Gotteshaus, noch niemals gelernt hätten, aus Gottes Hand zu leben, daß sie's erkannten und mit Dankagung empfangen ihr täglich Brod! —

Und das Ende ihres Sinnens und Denkens war, daß sie aufstand und aus der alten Kommode eine saubere Schürze nahm von blaugedruckter Leinwand, die band sie sich vor, nahm Bärchen an die Hand und sagte: „Komm', ich bring dich nach Haus!“ Ob sie damit nur an das irdische oder auch an das himmlische Vaterhaus dachte, wer will's sagen! —

So traten die beiden in die enge Schneiderwohnung, und wieder war der lustige Schneider höflich und artig; denn, wie alle Leute, so schätzte und ehrte er diese alte Frau, die Niemandem jemals weh und so Vielen wohl gethan. Auch ihm hatte sie wohl gethan, nicht bloß an seinem Bärchen; war sie doch auch gekommen, wenn die arme Schneiderfrau im Kindbett lag, und hatte nach dem Rechten gesehen, die Mutter gebettet und das Kindlein gewickelt, die Stube gefegt und die Betten gelüftet — und das Alles ohne Geld und umsonst, bloß um den Gotteslohn! — Deshalb ehrte und schätzte der Meister diese alte Frau, und sie konnte sich dessen wohl versehen, daß ihr gutes Wort eine gute Statt bei ihm finden werde!

Das gute Wort mußte aber auch ein kluges sein, und das kluge ein lindes, ohne verletzende Schärfe, wenn es sein Ziel erreichen sollte. — Doch die alte Frau suchte nichts für sich, sondern redete, was sie reden wollte im Dienste Gottes und zu Seiner Ehre, darum ward's ihr auch gegeben, ebenso gut als einst den hohen Aposteln und Jüngern, was sie reden sollte! — Sie wußte ja, daß die reine, menschliche Liebe zu seinen Kindern der weiche Fleck im Herzen des Mannes war; da mußte sie ansetzen. So sagte sie ihm denn, wie die Liebe nicht das Ihre suchte, wie sie sich nicht ungeberdig stelle, wenn etwas von ihr gefordert werde oder sie etwas hingeben solle, sondern Alles glaube, Alles hoffe, Alles dulde! — Sie redete nicht von Ueberfluß und gutem Leben, sie sagte vielmehr, daß ein Stück trocken Brod aus Vaters- oder Mutterhand viel besser sei, als Lackerbissen aus fremder Hand; — aber sie deutete hin auf all das Gute und Heilsame, was dem lieben Kinde an seiner zarten Seele widerfahren könne, auf all das Lernen und Wissen, Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit, welches ihr damit zuertheilt werde! sie sagte auch da-

von, daß Kinder eine Gabe Gottes und ein anvertrautes Gut, dafür man Rechenschaft geben solle! Und das Alles floß so ganz sachte und leise, so sanft und lind von ihren Lippen, daß der lustige Schneider ganz still zuhörte und die blasse Frau am Ofen sich über ihr kleinstes Kind geneigt und ihre Hände gefaltet hatte.

Was that aber Bärchen selber, während man so über ihre Zukunft Loose verhandelte? — Bärchen hatte sich hingekauert zu Füßen der Mutter und that, als ginge sie das Alles garnichts an — sie küßte dem kleinen Brüderchen die Hände und streichelte ihm über's Gesicht — sie dachte wohl, ihr Schicksal sei jetzt in den besten Händen!

Es war jetzt ganz still im Stübchen, wo der kurze Wintertag schon zu Ende gehen wollte — man hörte nur einen Seufzer, ein Aufathmen, wie von Jemandem, der seinem innersten Herzen etwas abgerungen hat. Dann gab der Schneider der alten Frau seine Hand und sagte, sie habe ganz Recht, es solle so werden! —

„Na, denn in Gottes Namen!“ sagte die Alte, wünschte Allen eine gute Nacht und ging.

Als sie gegangen war, kletterte Bärchen auf den Schneidertisch und fragte das Väterchen ganz leise, ob sie ihm etwas vorsagen sollte?

(Fortsetzung folgt.)

Der Fortschritt der Mission.

Vor 80 Jahren gab es 7 Missionsgesellschaften mit 170 Missionaren, heute bestehen etwa 70 mit 2400 europäischen, resp. amerikanischen Missionaren und 24,000 eingeborenen Gehülften. Die Missionschulen sind von 70 auf 12,000 mit 400,000 Schülern herangewachsen. Die Beiträge, welche vor 80 Jahren ungefähr 250,000 Dollars jährlich betragen, sind auf 5—6 Millionen gestiegen, und es gibt jetzt etwa 1,650,000 getaufte Heiden. 60,000 Heiden sind im vergangenen Jahre getauft. Selbst den Hottentotten, Feuerländern und Papuas, welchen die Gelehrten jede Fähigkeit absprechen, hat die Mission christliche Sitte und Kultur beigebracht, so daß der berühmte Darwin ihrer Arbeit kürzlich ein rühmendes Zeugniß ausstellte und einen Missionsbeitrag von 25 Dollars zahlte.

Neuere Erfolg der Missionsthätigkeit.

Dr. Warueck theilt Folgendes mit:

Auf Grund durchaus zuverlässiger Ermittlungen, die sich nicht bloß auf die Missionsberichte, sondern auch auf ganz neutrale Quellen, wie z. B. die amtlichen Mittheilen der indo-britischen Regierung, geographische und ethnographische Werke, ja selbst auf gegnerische Schriften und heidnische Urkunden stützen, bezieht sich die Gesamtzahl der heute unter der Pflege der evangelischen Missionare stehenden Heidenchristen auf wenigstens 1,650,000. Diese Zahl vertheilt sich natürlich auf die einzelnen Missionsfelder ziemlich verschieden. So gibt es, um nur die größeren Gebiete anzuführen, in Westindien ca. 310,000, in Südafrika 130,000, auf Madagaskar 233,000, auf den Südpazifischen Inseln 270,000; in Indien 400,000, in China 45,000 Christen aus den Heiden, die eine Frucht der heiligen Missionsarbeit sind. Die acht deutschen Missionsgesellschaften zusammen haben heut in ihrer Pflege

mindestens 150,000 Heidenchristen, darunter allein die Brüdergemeinde ca. 69,000, der Gofnerische M. Ver- ein ca. 30,000.

Ein gutes Bekenntniß.

In Mirow starb im Jahre 1675 der Herzog So- hann Georg von Mecklenburg. Dieser fromme und gottesfürchtige Fürst führte auf seinem Sterbebette viele christliche Reden; und da man ihm nach gespro- chener Absolution den sechsten Vers aus dem schönen Liebe von Johann Rist vorbetete:

„Bin ich gleich von dir gewichen,
Stell ich mich doch wieder ein;
Hat uns doch dein Sohn verglichen.
Durch sein Angst und Todespein.
Durch sein Angst und Todespein.
Ich verleugne nicht die Schuld,
Aber deine Gnad und Huld
Ist viel größer, als die Sünde,
Die ich stets in mir befinde.“

so sagte er: „Lasset mich den schönen Vers allein beten!“ Dies vollendete er nun mit gefalteten Händen, gen Himmel gerichteten Augen, vielen Thränen und brün- stigem Herzen. Nach empfangenem Heiligen Abend- mahl sprach er unter anderem zu seinem Beichtvater: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich den Katechis- mus. Den habe ich noch nicht vergessen. Und in demselben stehen diese Worte: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.““ Nun habe ich von Gott durch euch Vergebung der Sünden empfangen; darum habe ich auch Leben und Seligkeit. Darauf will ich getrost sterben!“ — Dieses selige Ende erreichte auch der christliche Fürst nach wenigen Stunden.

Kirchliche Nachrichten.

Die schwedische Augustanasynode hielt im vergan- genen Juni ihre 20. Jahresversammlung ab. Präses Norelius machte in seiner Synodalrede auf die große Gefahr aufmerksam, welche der Kirche seitens des Zeit- geistes droht, der ein Geist des Zweifels, Unglaubens und Abfalls ist. Die Kirche soll jedoch nicht verzagen, nicht nachgeben, sondern in treuer Nachfolge sich ein- fältig an's Wort halten. Was die Predigt des Wor- tes und die Verwaltung der Sakramente betrifft, sagt er, haben die Prediger der Synode Treue bewiesen. Die Gottesdienste werden fleißig besucht, und es offen- bart sich eine größere Bekenntnistreue als zuvor. Waldenströmische (d. i. antinomistisch-schwärmerische) und unionistische Elemente werden fast überall ausge- segt. Mit der Kirchenzucht wird es in vielen Gemein- den ernstlich genommen. Verleugnung des Glaubens, falsche Lehre und gottloses Leben, das Unwesen der Ge- heimen Gesellschaften u. s. w. wird in Kirchenzucht ge- nommen. Das Geheime Gesellschaftswesen verursacht besonders in den Städten viele ernstliche Kämpfe. „Eins ist sicher: Kein gläubiger Christ, welcher die volle Wahrheit zu erkennen sucht und gerne im Licht der Wahrheit wandeln will, kann mit den Brüdern der Geheimbünde Gemeinschaft haben.“ Das Verlangen nach christlichen Gemeindefchulen wächst immer mehr, aber es ist schwierig, gute Lehrer zu bekommen. Un- taugliche Lehrer aber können leicht dem Interesse für Ge- meindefchulen schaden. Ein Schullehrerseminar besitzt die Synode noch nicht. Als Missionär unter den Comanche- Indianern wurde Candidat M. Wahlström ordi- nirt. Zur Synode gehören 130 Prediger 313 Ge-

meinden, und etwa 40,000 communionsfähige Glie- der. Neben 249 Sonntagschulen finden sich 131 Gemeindefchulen. (Altes und Neues.)

Die Evangelische Allianz ist eine Vereinigung von Christen aus alten möglichen „evangelischen“ Kir- chen, welche von Zeit zu Zeit große Versammlung ab- hält, um die Gemeinschaft und brüderliche Liebe, sowie besonders auch das Zusammenhalten gegen die Römi- sche Kirche zu pflegen, ohne daß man auf die Unter- schiebe zwischen den einzelnen Bekenntnissen viel Ge- wicht legt. Sie ist also eine Unionsversammlung auf breiter Grundlage, an welcher treue Lutheraner keinen Theil haben. Um so mehr aber führen dort die Me- thodisten, Abrechsbrüder u. s. w. das große Wort. Natürlich betheiligen sich auch die deutschen Unionen und unionistischen Namenlutheraner an der Allianz, und besonders wußten sie von der großen Brüderlich- keit und Liebe auf der letzten Versammlung in Basel zu reden, wo sie in großer Zahl vertreten waren. Jedoch mißte sich in ihre harmonische Stimmung schon da- mals ein Miston, wenn sie nämlich der echt schwärme- rischen und betrüglischen Weise gedachten, wie die Me- thodisten in die landeskirchlichen Gemeinden ohne allen Verus einfallen und gläubige Seelen für ihre Secten zu gewinnen suchen. Sie veranlaßten deshalb Be- schlüsse, welche solchem unmordentlichen Treiben der Me- thodisten ein Ende machen sollten. Indessen diese ha- ben, wie jeder, welcher die Sectenleute kennt, voraus- sehen konnte, nichts geholfen, denn die letzteren küm- mern sich einfach nicht darum. Darüber herrscht nun große Verstimmung. Die guten Leute sollten aber vor allem erkennen, daß sie selbst durch ihr gemeinsames Tögen mit den Methodisten diesen Thür und Thor öf- fnen und sich der Sünde ihres unordentlichen Wesens theilhaftig machen. Sie sollten deshalb sich von aller Unionisterei lossagen und zum Bekenntniß der lutheri- schen Kirche ehrlich zurückkehren. Sind ihre Gemein- den erst wieder treu lutherisch, dann werden ihnen die Methodisten wahrlich wenig Abbruch thun, wie die Er- fahrung z. B. hier in Wisconsin zeigt. E.

Schon wieder ist in Deutschland einer der wein- gen treuen Kämpfer für die lutherische Kirche gestorben, nämlich der besonders durch seine Mitarbeit an Gue- ricks Zeitschrift bekannte ausgezeichnete Kritiker Licentiat der Theologie Karl Stroebel. Er war im Jahre 1806 zu Zeitz geboren und wirkte später auch dort als Lehrer am Gymnasium. Bei der Reorganisation des- selben aber, welche schon vor vielen Jahren stattfand, verlor er seine Stelle und verwandte nun seine Kraft hauptsächlich auf die Mitarbeit an Rudelbach und Gue- ricks Zeitschrift, für die er ohne Frage die besten Re- censionen schrieb, welche sie brachte. Viel hat er durch dieselben gewirkt zur Verbreitung wirklichen, echten Lutherthums. Nach Guericks Tode stand er sehr ver- einsamt da, war fast erblindet, von trüben Gedanken angefochten, aber unerschütterlich fest im Glauben und Bekenntniß. Am 13. December vor. Jahres hat ihn sein Herr, dem er hienieden treu gedient hat, ausge- spannt. Sein Andenken bleibe unter uns im Segen! E.

Die Früchte der Fallschen Schule in Preußen scheinen doch recht faul zu sein. Neulich fand eine Con- ferenz von Missionsfreunden zu Stettin statt, auf welcher von 45 anwesenden Schulinspektoren 42 erklärten, daß „seit 6 Jahren in den Volksschulen nicht allein in dem reli- giösen Unterrichtsstoffe, sondern auch im sprachlichen

Verständnisse im Durchschnitt ein entschiedener Rück- schritt zu bemerken sei.“ Uns wundert das nicht. Wo man die Elementarschulen mit so vielen Unterrichtsfä- chern überbürdet und dann noch oberflächliche Lehrer anstellt, da müssen die Resultate unbefriedigend sein. Es heißt auch auf dem Gebiete der Schule: „Trachtet a m e r s t e n nach dem Reiche Gottes, so wird euch sol- ches alles zufallen.“ Der Satz wird heute zwar nicht mehr viel geglaubt und noch weniger befolgt, ist aber doch unumstößlich wahr. E.

Die Baptisten behaupten bekanntlich, daß ihre Taufweise, nämlich den Menschen unterzutauchen, immer mehr Anklang finde. Das scheint aber nicht der Fall zu sein. Im Gegentheil wird das eigentliche Untertauchen unter den Baptisten selbst mehr und mehr umgangen. Der Richmonder Advokate beschreibt die „Entwicklung“ des Taufverfahrens bei den Baptisten so: Ursprünglich wurden die Täuflinge ganz nackt im Flusse getauft. Dann tauchte man Bekleidete unter im Flusse. Hierauf wurden elegante Baptisterien (große Taufwasserbehälter) in den Kirchen angelegt. Später wärmte man das Wasser. Dann schaffte man wasser- dichte Taufhosen an, damit man auch nicht naß würde und endlich hat man — das Untertauchen von Stell- vertretern erfunden. Diese letzte Taufweise ist jeden- falls die bequemste. E.

In Hannover haben 28 Pastoren, welche sich zu einer Conferenz in Lehrte versammelt hatten, öffentlich erklärt, daß sie die Hermannsbürger Mission jetzt wie früher zu unterstützen sich verpflichtet fühlen, trotz der Schritte, welche das Consistorium gegen die Mission gethan hat. Dr. Münkel, der die Landeskirche vor allem aufrecht erhalten will, ist mit der Erklärung sehr unzufrieden, und man glaubt, daß diese „Hermanns- bürger“ wohl allmählich der Separation zutreiben werden. E.

Bitte um Hilfe.

Sonntag den 18. Jan. frühmorgens 3 Uhr brannte das vom Pastor Achilles bewohnte Pfarrhaus der lu- therischen Gemeinde in West-St. Paul sammt Inhalt vollständig nieder, während Pastor Achilles zur Bedie- nung seiner Filialgemeinde in Minneapolis sich befand. Durch Gottes Gnade wurde die Familie, Frau und 5 Kinder gerettet, obschon eben nur mit knapper Noth. Nur wenige Gegenstände konnten gerettet werden. Da- gegen wurde die große, werthvolle, aus den besten und seltensten Werken der lutherischen Theologie bestehende Bibliothek vollständig ein Raub der Flammen. Ob- wohl Bibliothek und Hausrath durch Versicherung theilweise gedeckt sind, so ist doch der Verlust ein bedeu- tender und daher die Noth der Familie groß.

Ich richte deshalb zunächst an die Pastoren und Gemeinden unsrer Minnesotasynode, aber auch an un- sere mitverbundenen Brüder in weiteren Kreisen die dringende Bitte, der schwer heimgesuchten Familie in ihrer augenblicklich großen Verlegenheit durch Gaben der Liebe zu Hilfe zu kommen.

Gaben können entweder direkt an Pastor Achilles (Adresse: Rev. Jm. Achilles, 6. Ward, St. Paul, Minn.) oder auch an die Adresse des Unterzeichneten gesandt werden.

Wm. Streißguth,
Adresse: No. W. Streißguth,
196 8. Straße, St. Paul, Minn.

Berichtigung.

In meiner Quittung für arme Studenten muß es heißen: Von P. Althoff auf einer Hochzeit gesammelt statt \$2.00 \$2.45.

J. S. Brockmann.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral-Conferenz des 2. Districts von Minnesota, versammelt sich, so Gott will, vom 3. bis 5. Februar bei Pastor D. Kothe zu Lewistown, Winona Co., Minn., da der Unterzeichnete von seinem früheren Platze fort ist.

F. J. J. J.

Conferenz-Anzeige.

Die Mississippi Special-Conferenz hält ihre Sitzungen vom 3. bis 5. Februar in La Crosse.

B. P. Nommenson.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren J. G. M. Gillemann, XV, 25.20. Thiele, XIV, 2.00. Dnehl (für Krüger) XV, 1.05. D. Goyer, XV, 10.00. Dowidat, XIV, 3.55. XV, 11.55. v. Rohr, XIV, 6.50. Grabau, XV, 1.00. Klindworth, XV, 15.00. Koch, XV, 10.00. Albrecht, XV, 3.15. M. Pankow (für Wächter) XV, 1.06. Kittel, XIV, XV, 2.10. Kothe, XV, 1.05. Genjise, XV, 18.00.

Die Herren: Weisbrodt, XIV, XV, 1.40. Barth, XIV, 2.10. Neumann, XV, 0.70. Becherer, XV, 1.10. Kunrath, XII, 4.80. XIII, 11.60. XIV, 8.60.

E. J. J. J.

Für den Kirchbau der Gemeinde des Unterzeichneten gingen ferner ein und werden hierdurch dankend quittirt: Von der Gem. des Herrn P. Alpers \$13; durch P. Emmel \$5; P. Deuber \$6; P. Benders Gem. in Frontenac \$10.48; P. Waldis Gem. in Racine Wis. \$6; P. Bechtels Gem. \$5.40; P. Schadeggs Gem. in Prescott, Wis.: Wilhelmine Struwe \$1; Hermann Struwe \$3; Gottl. Neel 50 Cts.; Karl Malig \$1; E. Geister 35 Cts.; Joh. Wenzel 25 Cts.; E. Fiedler, W. Rüdler je 50 Cts.; H. Wenzel 25 Cts.; Chr. Most 50 Cts.; J. Höfer, G. Giebler, Fr. Krumsiek, L. Jürgens, A. Wehrmann, E. Klose, H. Alhorn, E. Hackel, je \$1; Ungeannt \$4; J. Kuschel, Wittve Allert, je 50 Cts.; Summa \$20.85; durch denselben in seiner Gemeinde in Hastings Minn.: Ungeannt, Frau Freas, K. Fäger, F. W. Meier, F. Fieseler, S. Fieseler, je \$1; Unbekannt 25 Cts.; Frau Kappel, Frau Willh. Vogt, je 50 Cts.; Otto Döbler \$1; Ludwig Lehmann \$2; J. Staudt 50 Cts.; Fr. Vogt \$1; Fr. Schürch, Adam Nieger, F. Schürch, je 50 Cts.; L. Busch \$1; Frau Krueger 30 Cts.; G. Barbaras \$1; Summa \$15.55.—P. Scijerts Gem. \$7.40.—P. Albrecht sen. Gem. \$8.40.—P. Albrecht jun. Gem. \$4.—Aus P. Langes Gem. in Town Miniola \$59.00.

Im Namen meiner Gemeinde sage ich allen freundlichen Gebern herzlichen Dank und wünsche ihnen reiche Vergeltung.

Joh. Bollmar, Pastor der Gemeinde.

Für den Seminar-Haushalt aus der Gem. des Hrn. P. Denninger zu Dat Wood: Wittve Engelhardt 35 Cts.; Carl Roth, Wittve Platt, je \$1; Bringmann, Fr. Schulz, je 25 Cts.; Chr. Kuhse, W. Minnemann, Gauß, Tesnow, Müller, Rhode,

Jahnke, F. Wille, je 50 Cts.; Neel 40 Cts.; Summa \$7.25. Frau Dinner 1 Bushel Kartoff.; Frau Matthes 1 1/2 Bsh. do.; Fr. Tischendorf 1 do.; Frau Polzin etwas Mehl; W. Kolbow 1 Bsh. Kartoff.; Kolbow sen. 1/2 Bsh. do.; Wittve Rettig 1 do. und etwas Mehl; S. Walthor 1 Bsh. Kartoff.; Ziemann etwas Mehl; Günther 1 1/2 Bsh. Kartoff.; Wittve Roth etwas Mehl; Frau Zacher etwas Mehl und 1/2 Bushel Kartoff.; Frau Zacker etwas Mehl; Geo. Schmidt etwas Mehl und 1/2 Bsh. Kartoff.; Fr. Schmidt 1 1/2 Bsh. Kartoff.; Studier 1/2 Bsh. do.; E. Wendt etwas Mehl; Belling 1 Bsh. Kartoff.; Ph. Clauer 1 1/2 Bsh. do.; Bauer 1/2 Bsh. do.; Niese 1 Bsh. do.; Chr. Clauer 1/2 Sack Mehl und 1 Sack Kartoff.; Fr. Zeise 1 Bsh. Kartoff.; Trost 1/2 Bsh. do. und etwas Mehl. Herr Schattner hat aus Gefälligkeit alles hergefahren. — Durch Herrn P. Mayerhoff in West Bend: 1 Stück Schweinefleisch; von B. Conrad in Milwaukee 100 Pfd. Weizen-Mehl; von E. Feste in Milw. 2 große Hechte; durch P. A. Schroedel in Mangart \$5.50.

Herzlich dankt E. Noe.

Für arme Studenten: Durch Herrn P. F. Hilpert von Frau Kath. Werner aus der St. Pauls Gem. zu Town Wayne, Washington Co., Wis.: 7 Paar wollene Strümpfe. Gott vergelt's!

E. Noe.

Für die Gemeinde des Herrn P. Albrecht sind folgende weitere Liebesgaben eingegangen. Von den Herren Pastoren Joh. Kilian, Serbin, Lee Co., Tex. \$19; G. Denninger, Dat Wood, Wis. \$3; Ch. Alpers, New Prague, Scott Co., Minn. \$8; A. D. Engel, Otto, Cattaraugus Co., N. Y. \$4.42; S. Poppen, Hefville, Sandusky Co., D. \$6.35; J. Kaspar, Giddings, Texas \$2. Aus meiner Gemeinde von Delwer, H. Kubly, H. Hillmer, Mutter Rattenberg, Frau Kaplazi, je \$1; Schüler T. Burdhardt 25 Cts.; H. Thun 50 Cts. Herr P. Albrecht empfang von den Herren Pastoren Bissel, Benson, Woodford Co., Ill., J. Conrad, Mayville, Dodge Co., Wis., je \$2. Herr P. Sauer, von der Gem. in Leeds, Wis. \$5. Gott vergelt's!

J. Siegrist.

Zur Unterstützung armer Studenten der ev. luth. Synode von Minnesota sind bei dem Unterzeichneten folgende Gaben eingegangen: Durch P. Emmel, Missionsfest-Coll. \$12.—P. Tirmentstein von der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Paul \$16.75 und \$9.—P. Volkert \$4.30.—P. Bender \$3.22.—P. Lange \$7.11.—P. Streißguth \$4.47.—P. Dnehl \$8.17. Derselbe gesammelt in Christenlehren \$3.03.—P. Siegrist und Gemeinde \$5.—P. J. Albrecht \$8.50.—P. L. Frey \$9.50. Gott vergelte es.

Chr. Bender.

Redwing, den 3. Januar 1880.

Für die Wittwen-Casse: Von P. J. J. Meyer pers. Beitrag \$5.—P. Brenner, Reformationsfest-Coll. \$10.25.—P. Althoff, pers. Beitrag \$4 und von seiner Gem. \$6.20.—P. Mayerhoff, Coll. \$10.—P. Goldammer, Coll. \$2.50.—P. J. Meyer, pers. Beitrag \$5, Coll. seiner Gem. \$3.06.—P. Conrad, aus der Missions-Casse \$8.—P. Dowidat, pers. Beitrag \$5, Coll. seiner Gem. \$6.75.—P. Reinsch, pers. Beitrag \$4.85, Coll. seiner Gem. \$10.15.—P. Hagedorn, pers. Beitrag \$5, Coll. seiner Gem. \$5.75.—Collecte der Gem. in Freedom \$5.60.—P. H. Gaese, pers. Beitrag \$3.—Aus Jefferson: Von Frau S. 25 Cts.—P. Gauzewig, pers. Beitrag \$2; Coll. seiner Immanuel-

Gem. \$3.27 und seiner Gem. zum Kripplein Christi \$2.87 und von Mr. Dnaudt jun. \$1.—P. Thiele, pers. Beitrag \$5.—P. Siegler, pers. Beitrag \$4.—P. Himenthal, pers. Beitrag \$5; Reformationsfest-Coll. seiner Gem. \$6.25.

J. Bading.

Synodal-Casse: Durch P. Gillemann jun Coll. \$3.75 und für Synodalberichte \$1.

Joh. Bading.

Für einen kranken hilfsbedürftigen Amtsbruder seit der Pastoral-Conferenz empfangen: Von P. Goldammer, P. Rök, F. H. Schulz, P. Dejung, P. Hölzel, P. Toepel, je \$1.—P. Junker \$4.—P. Brenner, P. Schroedel, je \$2.—P. Reibel \$1.50.

Für obige Beiträge herzlich dankend die Mittheilung, daß weitere Beiträge sehr erwünscht sind.

J. S. Brockmann.

Für arme Studenten: Von P. Siegler, gesammelt auf der Hausweibe bei Carl Jaeger \$5.50.

J. S. Brockmann.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit, durch Herrn P. W. Hagedorn in Dotyville, Wis. \$5.00 (Theil der Coll. in seiner Gem. am Erntedankfeste) für unser Waisenhaus erhalten zu haben. Der Herr segne die lieben Geber!

H. Bartling, Cassirer.

Addison, Ill., den 16. Januar 1880.

Von dem werthen Frauenverein in Newburg \$5, desgleichen von dem werthen Frauenverein in Westbend \$5, für unsern Kirchbau in Medford erhalten zu haben, bescheinigt

E. Fande.

Für Synodalberichte hat bezahlt P. Jäkel für 1878 \$1, für 1879 \$4.

J. Conrad.

Für die Synodal-Casse: Von Pastor Mayerhoff \$12.24.

J. Conrad.

Meine Quittungen in nächster Nummer.

N. Adelberg.

Neue Liste von Büchern,

welche in der Synodal-Buchhandlung zu beigestellten Preisen zu haben sind.

Table listing books and prices: Tilemann Heffhusius, 10 Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. \$ 1.00; J. M. Dillerv, Betrachtungen eines Christenmenschen, fein gebunden mit Goldschnitt in Futural. 1.25; Seidel, der würdige Communicant. 1.00; Striver, das verlorene und wiedergefundene Schäflein; eine merkwürdige Geschichte nebst darüber gehaltenen Predigten. 50; A. Pfeifer, Lutherthum vor Luther. 75; C. F. W. Walthor, der Concordienformel Kern und Stern. 40; Habermann, Gebetbuch. 15; Graul, Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse. 80; Bibl. Geschichten mit Bildern, herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung. 45; Matthefius, Dr. M. Luthers Leben in 17 Predigten dargestellt. 60; Heinrich Müller Erquickstunden. 60; Gebetsbuch, kleiner. 30; Das Concordienbuch, d. h. die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche. 1.20; — Dasselbe. New Yorker Ausgabe. 1.20

F. Werner, Agent.

436 Broadway.